

HARRY PROSS

Afrikas politische Klasse

Über die Schwierigkeiten der westafrikanischen Intellektuellen

Das ist das Hauptproblem aller Entwicklungsländer und die größte Sorge der afrikanischen Intelligenz: Wie kann eine Bevölkerung, die weithin in den sozialen Formen früherer Jahrhunderte, ja sogar früherer Jahrtausende lebt, dazu gebracht werden, das zu leisten, was der Weltstandard 1960 erfordert? Eine ungeheure Aufgabe, die der gesamten lebenden Menschheit große Anstrengungen abverlangt. Die Weltzivilisation hat eine Ausdehnung erreicht, bei der zwar noch gilt, daß andere Klimate andere Sitten beidingen, in der aber die Gemeinsamkeiten wichtiger sind als je zuvor.

Wir müssen erkennen, daß die Schwierigkeiten der Afrikaner nicht biologischer, sondern sozialer Natur sind und ursächlich mit der europäischen Durchdringung Afrikas zusammenhängen. Sie hat das Alte angeschlagen, war aber selber nicht auf der Höhe der humanitären Forderung unserer Zeit und hat infolgedessen auf der sozialen Seite der Industrialisierung so gut wie alles zu tun übriggelassen. Viele Übel Afrikas sind noch heute Übel des Frühkapitalismus, der schamlosen Ausbeutung von Menschenkraft und Menschenleid. Zu diesen alten kommen die Sünden unserer Tage und die neuen Versuchungen. In Algerien, Teilen Britisch-Ostafrikas und in der Südafrikanischen Union verderben fette, hochmütige Erben das Andenken an die unbestreitbaren Verdienste europäischer Kolonisatoren mit nackter Gewalt. Nicht gedacht soll ihrer werden. Mehr verbindet uns mit der afrikanischen Intelligenz als mit der europäischen Dummheit.

I

Die afrikanische Intelligenz — das müssen wir zunächst klarstellen — ist die zweite von drei Schichten, die im öffentlichen Leben in Erscheinung treten. Die oberste Schicht besteht in fast allen afrikanischen Ländern aus einer traditionellen Gruppe von Stammesfürsten, Dorfkönigen, Häuptlingen, Sultanen und Emiren. Sie repräsentieren das alte Afrika, wie wir es aus der ethnologischen Literatur kennen. Durch Jahrhunderte haben sie den Verkehr mit den Fremden vermittelt. In der Regel autoritäre Herrscher über Leben und Tod ihrer Untertanen, wurden die Häuptlinge allmählich Partner und Vertrauensleute der Kolonialmächte im 19. Jahrhundert. In den britischen Protektoraten wandelten sie sich von Geschäftsfreunden im Sklavenhandel zu Vertrauensleuten der Distriktoffiziere, schließlich zu Funktionären der Selbstverwaltung, zu Abgeordneten

und Senatoren, zu Aufsichtsräten in Handelsunternehmen und Industrieanlagen, zu Bankdirektoren und Staatsministern.

Diese Häuptlingsschicht ist die eigentliche Oberklasse im schwarzen Afrika. Ihr Einfluß ist groß, denn die Modernisierung hat die alten Ordnungen der Familien und Stämme noch nicht so weit angegriffen, daß die Häuptlinge ohne Hausmacht wären. Zwar verkaufen sie heute ihre Untertanen nicht mehr als Sklaven, aber hauptsächlich deshalb nicht, weil der Sklavenhandel bei den Weißen außer Mode gekommen ist und die Zwangsarbeit andere Formen annahm.

Selbst dort, wo die materielle Gewalt der Häuptlinge geschwunden ist, genießen sie ein ideelles Prestige, das ihnen politischen Einfluß sichert. Für die meisten Afrikaner hat der Häuptling oder König etwas von der religiösen Bedeutung behalten, die er als Verbindungsmann des Stammes zu den Geistern beanspruchen durfte. Noch immer genießt er den Schutz des Tabu, und die außergewöhnliche, unergründliche persönliche Kraft des Mana wird ihm nicht nur von den Weibern zugebilligt. Der Häuptling ist ein Bestandteil der Sitte und wirkt von der Spitze der Gesellschaftspyramide nach wie vor bis in die breite Basis. Das wird wohl noch lange so bleiben, und wir haben wenig Anlaß, uns darüber zu mokieren, denn dieselben psychologischen Elemente, die der afrikanischen Häuptlingsschicht zugute kommen, sind auch, wie der schweizerische Psychologe *Wolfgang Binde* nachgewiesen hat, im Führer-Rausch der nordischen Rasse wirksam.

In der Revolutionierung stellt die Häuptlingsschicht *ein retardierendes Moment* dar. Auch der modernisierte Häuptling, der als Wirtschaftsbotschafter ins Ausland reist oder gar einem prokommunistischen Gewerkschaftskongreß präsiert, verdankt sein Ansehen alter Sitte. Neuerungen auf technischem oder wirtschaftlichem Gebiet sind für ihn unverfänglicher als Reformen des kulturellen und sozialen Denkens. Er kann progressiv auf einem Gebiet und regressiv auf dem anderen sein.

In diesem Sinn hat gerade die Häuptlingsschicht bestimmend auf den merkwürdigen Widerspruch des afrikanischen Lebensstils eingewirkt. Man fährt die teuersten Automobile, genießt Rundfunk und — in Nigeria — Fernsehen; aber die gesellschaftlichen Verhaltensweisen bleiben die althergebrachten. Man paßt sie zögernd oder gar nicht der modernisierten Umwelt an. Äußerlich kommt das in der Tracht zum Ausdruck. Der europäische Anzug beherrscht das Büro; aber im Privatleben oder bei Anlässen, die Repräsentation verlangen, trägt man die angenehmere Toga aus bedrucktem Kattun oder handgewebtem Kente. Noch entschiedener bestimmt das Althergebrachte in den Familien die Tagesordnung. Polygamie und Ahnenverehrung verschwinden nur allmählich und auch nur unter dem Zwang wirtschaftlicher Umwälzung ihrer Grundlagen.

Insofern die Häuptlingsschicht auf die Institution der Familie sich gründet, muß sie die alten Zustände verteidigen, das heißt aber auch in manchen Fällen das wirtschaftlich Erstrebenswerte im Interesse der Konvention, Sitte und Religion verhindern.

Dieser Zwiespalt der Oberklasse spiegelt sich wider im untersten Volk. Es ist hungrig und hätte nichts nötiger als geregelte Arbeitsverhältnisse, die seinen Lebensstandard heben und die ungenutzten Kräfte dem Gesamtwohl zuführen. Noch immer produzieren Millionen afrikanischer Landleute nur für den eigenen Bedarf. Das Idol des 20. Jahrhunderts, die Vermehrung der Güter, ist ihnen fremd. Sie stellen her, was zur Steuerung der Not gebraucht wird, und oft erreichen sie nicht einmal das, weil ihr Ansatz zu klein ist. Vermehrung, Reichtum sind für sie vielfach noch religiös bedingte Angelegenheiten, nicht Folgen konsequenten Wirtschaftens. Fruchtbarkeitskulte sollen den Segen der Vermehrung beschwören. Sie genießen mehr Vertrauen als rationellere Wirtschaftsweisen oder persönliche Initiative.

Autoritäre Herrschaftsverhältnisse und familien- oder stammesgebundener Besitz tun ein übriges, um persönliche Neuerungstendenzen und Gruppeninitiative zu ver-

hindern. Unter diesen Umständen findet der Blick keine Gelegenheit, sich zu weiten. Ober Familie und Stamm reicht der Horizont des durchschnittlichen Afrikaners nicht hinaus. Er kennt noch keine Verantwortung für größere Sozialgebilde, und wo er importierte Techniken übernimmt, wendet er sie an ohne Verständnis für ihren Hintergrund, von der langen Geschichte ihrer Entstehung ganz zu schweigen. Das gilt ebenso für die Industrien, die in den letzten Jahrzehnten angesiedelt wurden. Nur in den seltensten Fällen können sie mit einem „Betriebsethos“ ihrer afrikanischen Arbeiter und Angestellten rechnen. Gewerkschaften wie Unternehmer wissen das, und in den Gewerkschaften selber entsteht so etwas wie Solidarität der Arbeiterklasse nur ganz allmählich. Die Versuchung durch den geringen Vorteil des Augenblicks ist in diesem Stadium weit aus größer als das Zutrauen zur vorteilhaften Planung auf weite Sicht.

II

Zwischen der Oberklasse und dem vortechnologisch oder gar nicht organisierten Volk gibt es nur in wenigen Gebieten einen *afrikanischen Mittelstand*. Die Kakaofarmer in Ashanti gehören zu diesen Ausnahmen. Das Handwerk hat sich in der Regel der Industrialisierung nicht angepaßt, und ein Unternehmertum gibt es fast nur im Sinne des Spekulantentums, kaum auf produktiver Basis.

Das bedeutet, daß die *Intelligenzschicht* fast unvermittelt zwischen der Oberklasse und der amorphen Menge steht. Sie ist die Schicht der Organisatoren. Während die Häuptlinge das Prinzip der Herrschaft vertreten und das Volk das der Machtlosigkeit, verkörpern die Intellektuellen den Anfang einer nationalen Genossenschaft. Zahlenmäßig ist diese Schicht klein. In *Nigeria* mit seinen 40 Millionen Einwohnern und seinen 300 führenden Männern rechnet man ungefähr vier- bis sechstausend Männer und Frauen zur Intelligenz, die 800 Studenten nicht eingeschlossen. Bisher war besonders der mohammedanische Norden grundschulfeindlich. Von den 2 Millionen Kindern im Grundschulalter besuchen dort zur Zeit nur 9 vH Schulen, während in West- und Ostnigeria die Mehrheit zur Schule geht. Solche regionalen Unterschiede müssen nun ausgeglichen werden, um auf einen erträglichen nationalen Nenner zu kommen. Der Schule fällt die Einigungsaufgabe zu, die sie in den USA vollbracht hat. In den Kleinstaaten der Westküste, *Guinea* mit zwei Millionen, *Ghana* mit sechs Millionen, *Dahomey*, *Togo*, *Elfenbeinküste* mit einer bis drei Millionen Einwohnern war die Grundschulbildung extensiver, infolgedessen weisen sie ein etwas besseres Zahlenverhältnis auf. Aber auch die Anstrengungen seit der Unabhängigkeit haben zur Verbesserung der Lage in Guinea und besonders Ghanas beigetragen. Massenerziehung und Universität ergänzen einander kräftig. Sowohl auf der technischen wie der wirtschaftlichen wie der gesellschaftlichen Entwicklungslinie verfügen diese Länder schon über eigene Köpfe, die es mit ihren außerafrikanischen Kollegen aufnehmen können; aber es sind zuwenig.

Diese Menschen sehen sich zwischen einem lethargischen Volk und einer traditionellen Oberschicht vor modernen Organisationsaufgaben. Wie sollen sie die notwendige Disziplin herstellen, wie den Strom der Häuptlingsverehrung auf die Mühlen der Entwicklung lenken, wenn nicht durch Zwang, der sich auf alte afrikanische Vorstellungen beruft? Daher der weitverbreitete Glaube an die Diktatur. Man kann mit afrikanischen Intellektuellen nächtelang über Probleme der Diktatur diskutieren und wird sie doch nicht davon überzeugen, daß die Nachteile die Vorzüge überwiegen.

In ganz Westafrika genießt *Sékou Touré* deshalb die Bewunderung der Intelligenz; seine Arbeitsorganisation sorgt für Disziplin, und dem Volke hat er beigebracht, er sei der Nachkomme jenes berühmten Gewalthabers Toure, der weite Strecken der Westküste dem Islam unterwarf. Sein Kollege an der Spitze des Sudan, *Keita*, gilt als der direkte Nachfahre des letzten großen Herrschers des mittelalterlichen Mali-Reiches. Und

so wird überall versucht, durch Staats- oder Führernamen unwirkliche Traditionen zu beleben, die dem neuen Staatswesen Stabilität und eine starke Regierungsgewalt sichern sollen. Die ungelöste und oft leichtfertig abgetane Frage ist die alte nach der Kontrolle des starken Mannes oder, wie der Soziologe *Karl Mannheim* sie formuliert hat: Wer plant die Planenden?

Die zweite Lieblingsidee westafrikanischer Intellektueller ist die von der klassenlosen Gesellschaft. Obwohl sie ständig den Drang zur Verbürgerlichung vor sich haben und ihm selber nur zu gern nachgeben, glauben viele an eine Gesellschaftsordnung, in der die Klassegegensätze keine Rolle spielen sollen. Sie meinen, aus den Feudalverhältnissen direkt in eine Gesellschaft von Gleichen gelangen zu können. Aber der Augenschein beweist das gerade Gegenteil.

Die dritte große Idee der afrikanischen Intelligenz ist ihre Konzeption von *Pan-Afrika*. Sie hat, wie alle Pan-Bewegungen der Vergangenheit auch, ein gut Teil Irrealität. Zugleich aber kann der Glaube an die Gemeinsamkeit des Kontinents (dieser Glaube ist eigentlich eine europäische Erfindung) dazu verhelfen, die ungeheure Mannigfaltigkeit der Stämme und Sprachen, der Sitten und Religionen zu bändigen. Afrika würde zu einem dauernden Unruheherd werden, wenn seine politische Landkarte die Ehrgeize und Selbstbestimmungswünsche aller Stämme einzeln befriedigen würde. Es gäbe nicht genug Farben, um sie aufzuzeichnen, und die UNO wäre im Nu in eine afrikanische Ratsversammlung verwandelt.

Der *Kongo* ist *nicht* typisch für die Gesamtentwicklung, die von den ehemals englischen und französischen Gebieten bestimmt wird. Im Gegensatz zu den Franzosen und Briten haben die Belgier, mit Ausnahme einzelner Maßnahmen im Industriegebiet von Katanga, nichts dafür getan, ihre Afrikaner an selbständiges und vor allem selbstverantwortliches Denken zu gewöhnen. Sie haben weder die Bereitschaft zum individuellen Wagnis noch den Aufstiegswillen noch die Fähigkeit der Kritik gefördert. Es steht daher zu erwarten, daß sich die kongolesische Verlegenheit bei anderen neuen Staaten nicht einstellen wird, wenn man die portugiesischen und spanischen Besitzungen zunächst außer acht läßt und hofft, daß Südafrika seine Zustände humanisieren wird ohne auseinanderzubrechen.

Der Pan-Afrikanismus kann dazu beitragen, Auswüchse zu beschneiden. Er kann auch in naher Zukunft sich gegen die zunehmende Durchdringung Afrikas von Asien her bewähren. Schließlich kann die Intelligenz, die ihn formuliert, die Grundlage der Entwicklungshilfe mit seiner Hilfe verbreitern, indem sie lernt, in Kontinenten zu denken, wie es alle Welt lernen muß.

III

L) as seit zwei Jahren unabhängige *Ghana* bietet ein gutes Beispiel dessen, was in den neuen Souveränitäten zu erwarten ist.

Der amerikanische Soziologe *Ogburn* hat für das Mißverhältnis zwischen den technischen und ökonomischen Errungenschaften und den zurückgebliebenen sozialen Verhaltensweisen den Ausdruck *cultural lag* geprägt. In Ghana kann man sehen, wie ein neuer afrikanischer Staat versucht, diese „kulturelle Verzögerung“ aufzuholen.

Am Anfang war eine vernünftige britische Verwaltung, die einem ehrgeizigen und begabten Organisator eine Chance gab: *Kwame Nkrumah*. Nkrumah war der radikalere von zwei westlich gebildeten liberalen Führern. Der andere hieß Dr. *Dankwah* und stützte sich auf den Mittelstand der Ashanti. Im Gegeneinander der beiden Männer formierten sich die Lehrer, Gewerkschaftsführer, Ärzte, die eingeborenen Beamten der britischen Verwaltung, die Häuptlinge und Journalisten zu staatlichem Tun.

Die Verwaltung zog sehr rasch die aktivsten, aber auch die Typen mit den stärksten Ellbogen an sich, da sie nach europäischen Tarifen bezahlte. Das bedeutete, daß eine Verwaltungsstelle ihren Inhaber turmhoch über das allgemeine Lebensniveau erhob. Ein höherer Ministerialbeamter zum Beispiel kann heute im staatlichen Ambassador-Hotel in Accra zu einem Dinner den halben Wochenlohn eines ungelernten Arbeiters verzehren, ohne davon Bauchschmerzen zu bekommen. Der Zudrang zur Bürokratie war entsprechend groß, ließ aber auch strenge Auswahlkriterien zu, und es läßt sich nicht bestreiten, daß das System trotz unvermeidlicher Auswüchse den Zustand des Landes generell gehoben hat. Dieser Trick, die Verwaltung zum Ziel des privaten Ehrgeizes zu machen, hatte im öffentlichen Leben von Ghana etwa den Erfolg, den *Ludwig Erhards* Trick von 1948 hatte, die Wirtschaft zu *dem* Lebensbereich zu machen, in dem einer etwas werden konnte. Das Ergebnis ist ein Übergewicht der Verwaltung in allen Gebieten, das vom Übermut der Staatschener nicht weit entfernt ist und eine etatistische Ideologie im Volke fördert. Der Staat und der Führer, neuerdings die Republik, werden sichtbar in den neuen Straßen und den schicken Anzügen seiner Würdenträger. Da die Gewerkschaften regierungsfromm sind und ihr einflußreicher Generalsekretär, *John Tettegah*, mit seinen 30 Jahren den weißen Smoking so elegant zu tragen versteht wie das Hemd des Arbeitschneiders, ist zumindest ideologisch eine direkte Verbindung nach unten gesichert.

Für die Schicht der Intelligenz als solche hat der von ihr organisierte Staat widerspruchsvolle Folgen. Nkrumah hat in kurzer Zeit durch ein intensives Programm der Massenerziehung seine Position im Volke selbst verankert und sich dadurch eine gewisse Unabhängigkeit von der Intelligenz gesichert. Er hat es verstanden, die wenig entwicklungsfähigen Kulturvorstellungen auf seine Person zu lenken und sich dadurch zu einem Vehikel vertrauter Gebräuche gemacht, die er neuen Zielen zulenken kann. Er ist die Verkörperung der Neuerungen selber und als solche ein zugleich traditionelles und revolutionäres Element.

Die Intellektuellen halten von diesem Führerkult nicht viel, geben jedoch zu, daß er wirkungsvoll wirtschaftliche, technische und soziale Sphären verbindet. Wo er die Kritik einschränkt, erwächst Opposition aus den eigenen Reihen. Der Besucher, der die Oberfläche der Fremdheit durchstoßen hat, wird finden, daß die Intelligenz in Ghana, bei allem Zusammenhalt gegen außen, sich im bestehenden System zu größerem Freiheitsverlangen heranbildet. Der Geist, einmal auf dem Marsch, läßt sich nur ungern die Richtung vorschreiben. Er zielt auf die Seitenwege, an denen der Fortschritt blüht. In Afrika nicht anders als sonstwo in der Welt. Man kann also damit rechnen, daß viel von der Kritik, die heute noch auf allgemeinen und auch speziellen Anlässen dem Kolonialismus gilt, in naher Zukunft der inneren Ausweitung der neuen Systeme zugute kommen wird.

Ghanas aufgeklärter Despotismus wird in *Guinea* übertroffen. Während die Leute von der Goldküste viele ihrer sozialen Einrichtungen an Israel und Deutschland orientiert haben, sind die Guinea-Männer von China und der Sowjetunion fasziniert. Besonders haben sie ihr Augenmerk auf die chinesischen Methoden zur Entfaltung von Gruppenleistungen gerichtet.

Wenn man diese, auch in der Mali-Föderation erprobte Zwangseinrichtung von Arbeitsbrigaden einfach als Zwangsarbeit abtut, wird man ihr nur halb gerecht. Es ist unter der afrikanischen Sonne keine Kleinigkeit, überhaupt eine Initiative hervorzulocken, und zweifellos hat Touré Erfolge mit dieser Methode erzielt, die der Entwicklung des Landes zugute kommen. Man darf nicht vergessen, daß auch die pluralistische Zusammenarbeit in der westlichen Welt erst im Widerstand gegen den Absolutismus sich gebildet hat und daß das abendländische Freiheitsbewußtsein erst im Widerstand gegen den Zwang sich zu seiner vollsten Wirkung entfaltete.

Die Zukunft liegt vielfach in den Händen der Universitätslehrer. Die Tendenz geht in den britischen wie den französischen Protektoraten dahin, für alle verantwortlichen Posten Universitätsabsolventen einzustellen. Solange es davon nicht genug gibt, haben sie die herrlichsten Chancen. Im ghanaischen Staatsdienst kennt man zwei Staatssekretäre, die ihr Examen gerade sechs Jahre hinter sich haben. Natürlich ist die Zahl der Staatssekretärstellen dort wie überall begrenzt, und nicht jeder Student macht solche Karriere; aber an ähnlichen Beispielen fehlt es nicht.

Dahinter verbergen sich eine Menge von schwierigen Einzelfragen. Die Universität von Accra hat zum Beispiel 600 Studenten, von denen nur ein paar Dutzend Ausländer sind. Die Professoren hingegen sind es in der Regel: Briten, Amerikaner, Skandinavier, zwei Deutsche. Der afrikanische Professor ist noch die Ausnahme. Dreiviertel aller Studenten erhalten Staatsstipendien, und sie arbeiten wie die Ochsen, weil sie genau wissen, daß das Examen, das noch immer die Universität London abnimmt, über ihren Sozialstatus entscheidet. Die Vorlesungen und die Arbeit in den Seminaren halten jeden Vergleich mit einer europäischen Hochschule aus. Die baulichen Anlagen sind mit ihren Wohnheimen den deutschen überlegen. Das intellektuelle Klima ist angenehm und frei von Anfechtungen, denen der afrikanische Student in Europa ausgesetzt wird.

Die Sorge der Universitätsverwaltung gilt, wie überall in der Welt, der Schaffung neuer Studienplätze und in besonderem Maß der Heranziehung von Studentinnen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß für die studierten Afrikaner zuwenig gebildete Frauen vorhanden sind. Die beabsichtigte Hebung des Bildungsniveaus ist nicht überall gelungen, weil viele Hochschulabsolventen mit der Gründung eigener Familien auf das Niveau der Frauen zurücksanken. Für den Staat bedeutet das doppelte Kosten, denn die Kinder aus solchen Verbindungen müssen von Grund auf neu erzogen werden, während das Ziel doch ist, Familien zu fördern, die den *cultural lag* ein für allemal überwunden haben und damit die starke Kraft der Familie in den Dienst der Revolution stellen.

Eine andere Schwierigkeit ist, die Studierenden für *die* Fächer zu interessieren, die der Aufbauplan benötigt. Zum Beispiel ist es in Ghana nicht gelungen, genügend Studenten für die vorzügliche Landwirtschaftsfakultät zu gewinnen. Da griff um fragwürdigen Glück der Ghanesen eine auswärtige Macht ein und half, die Schwierigkeit zu überwinden: die Bauernpartei der deutschen Sowjetzone, die überall in Afrika sich vordrängt, schenkte dem Präsidenten der staatlichen Bauernorganisation 100 Stipendien für Landwirtschaftsstudenten an ostdeutschen Hochschulen. Die Reise nach Europa und das Prestige, das ein Studienaufenthalt dort dem Afrikaner verleiht, werden zweifellos helfen, die Lücken zu füllen. Von ähnlich sachkundiger Stipendienpolitik der Bundesrepublik ist nichts bekannt geworden. Dabei haben die hessischen Beziehungen zu Ghana, besonders aber die Arbeit, die *Herbert Tulatz* vom DGB für die Gewerkschaften von Nigeria an Ort und Stelle geleistet hat, bewiesen, wieviel mit verhältnismäßig geringen Mitteln geholfen werden kann. Freilich muß man dabei den ideologischen Schmonzes von „Eurafrika“ und andere imperialistische Spätzündungen zu Hause lassen und geben, was gebraucht wird: Techniken und Unterweisung am Zivilisationsapparat. Für Gogonou (Dahomey) ist ein einziger Gewerbelehrer wichtiger als alle *Jaspers*, *Weizsäcker* und *Heidegger* zusammen, von der Deutschen Akademie ganz zu schweigen.

Überhaupt sollte man sich hierzulande nicht der Illusion hingeben, Afrika abendländisch berieseln zu können. Die afrikanische Intelligenz ist durchaus in der Lage, sich ihre Gedanken selber zu machen, sie ist von den Europäern lange genug betrogen worden, um mißtrauisch gegen sie zu sein. Es hieße die guten Verständigungsmöglichkeiten, die gerade Westafrika dank seiner Freiheit von weißen Siedlern und Rassismus bietet, mit Gewalt zerstören, käme man hier mit dem Karlspreis an.

Erziehungsfachleute in Westafrika, die man die Großväter der neuen Intelligenz nennen kann, sind mittlerweile gegen Auslandsstipendien überhaupt skeptisch geworden. Eine große Anzahl junger Afrikaner, die in Europa, Amerika oder Rußland studierten, sind als Gebrochene zurückgekommen. Entweder konnten sie sich nur schwer den heimatischen Verhältnissen wieder anpassen und verzweifelten an Afrika. Ihre Situation ähnelt derjenigen der russischen Intellektuellen, die am Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa studierten. Oder sie waren mit großenteils berechtigten Sentiments gegen ihre Studienländer beladen, die auch nicht zum Frieden beitragen. Darum gehen einzelne Auswahlkommissionen schon dazu über, die besten Leute zu Hause zu behalten, um mit ihnen einen psychisch festen, ideologisch nicht zerrissenen Kern der Intelligenz zu bilden.

Hier läge *eine Chance der deutschen Entwicklungshilfe*. Die Bundesrepublik könnte sich bleibende Verdienste um das afrikanische Bildungswesen erwerben, wenn sie ihr Stipendienprogramm dem neuen Trend anpaßte. Statt nur Studenten mit hohen Kosten in die sprachlich und sozial schwierigen Verhältnisse Deutschlands zu holen, könnte sie Studienhilfen für afrikanische Studenten an afrikanischen Hochschulen zusätzlich vergeben. Das wäre ungleich billiger und würde nicht nur die Studenten, sondern auch die im Aufbau befindlichen Universitäten Afrikas fördern. In Accra wird eine neue Hall gebraucht, Nigeria erweitert die vortreffliche Universität von Ibadan und wird neben der neuen Universität von Enugu/Nsukka eine weitere in Zaria und schließlich eine wirtschaftswissenschaftlich orientierte in Lagos errichten. Insgesamt sollen in den nächsten zehn Jahren 80 000 Schüler höhere Bildung erfahren. Eine phantastische Zahl, wenn man bedenkt, daß nach dem Bericht der Ashby Commission heute noch drei Viertel aller Grundschullehrer ihrem Beruf nicht gewachsen sind und Lehrerbildungsanstalten fehlen. Aber es ist kein Zweifel, daß das freie Nigeria die Rückstände aus der Kolonialzeit überwinden wird. Zunächst ist seine Intelligenz damit befaßt, erst einmal die überschaubaren modernen Sozialgebilde hervorzubringen, aus denen sich Verantwortungsbewußtsein und Wille zur Selbstbestimmung entfalten können.